

Die Folgekosten sind die schlimmsten

**J.V. Denson, ed., 1999.
The Costs of War.
America's Pyrrhic victories. Transaction
Publishers, Auburn, AL, 2n. enl. ed., 535
S., \$ 29.90
first ed. 1997, 450 S., \$ 45,-**



Seit dem Ende der Weltkriege hat es keinen so überzeugenden Angriff auf den kriegstreiberischen Staat gegeben wie dieses Buch. Die angeführten Beispiele entstammen der amerikanischen Geschichte: der Befreiungskrieg, der Sezessionskrieg der Nordstaaten gegen die Südstaaten (fälschlich „Bürgerkrieg“ genannt), der spanisch-amerikanische Krieg (mit dem amerikanischen Imperialismus begann) und die beiden Weltkriege, mit denen die USA zum interventionistischen Staat par excellence wurde.

Das Buch verkündet nicht die Binsenwahrheit, daß der Krieg an sich ein Übel ist, sondern die Botschaft, daß die langfristigen Kosten von Kriegen die wichtigsten sind. Die Folgen für die Sieger in ihrem eigenen Land sind dabei meistens schlimmer als für die Besiegten: Die politischen Kräfte, die ihre Nation in den Krieg manövriert haben, gehen nach einem Sieg gestärkt daraus hervor, der Estatismus, der Bürokratismus, die Kontrolle der Bürger, der Kampf gegen Individualismus und vor allem gegen die Privatheit. Auch in der amerikanischen Geschichte hat der Krieg den tyrannischen Staat erzeugt. Leviathan, im Kriege groß und mächtig geworden, zieht sich im Frieden nicht etwa zurück, sondern behält seine totalitären Funktionen. Die erste und wichtigste Maßnahme ist die absolute Kontrolle über das monetäre System.

Denn der Krieg muß finanziert werden auf Kosten der Steuerzahler. Der im Krieg hochgeschneelte Staatsanteil bleibt nach dem Krieg hoch, ja er wächst sogar weiter.

Der Krieg ist deshalb das ideale Werk-

zeug der Sozialisten, die Macht des Staates aufzurüsten – „war-sprung socialism“ (Robert Nisbet). Ein Staat, der seine Bürger zu sklavischen Kriegsdienst zwingen konnte, also noch nicht einmal den Kern des Locke'schen Eigentumspostulats – das Selbsteigentum einer jeden Person am eigenen Leib und Leben – respektiert, wird sich schon gar nicht mehr um das Eigentum an materiellen Gütern scheren. Die Siege der Amerikaner waren allesamt Pyrrhussiege. Infolge der Kriege (seit 1860) wurde die ursprüngliche Föderation sukzessive zum Nationalstaat, Rolle und Macht der Zentralregierung enorm gestärkt.

Fast alle Co-Autoren sind Ökonomen. Für Murray Rothbard, Zentralfigur der amerikanischen Libertarians, ist ein Krieg „gerecht“ nur, wenn er eine drohende Zwangsherrschaft abwehrt, oder eine solche abschüttelt.

Kriege, die aus anderen Gründen geführt werden oft als „moralische Kreuzzüge“ dienen letztlich nicht einmal den von Unterdrückung Befreiten. Clyde Wilson zitiert in diesem Zusammenhang Präsident Lincolns klassische Antwort auf die Frage, wovon die befreiten Sklaven denn leben sollten: „Root, hog, or die“ (p. 165) (Wie Trüffelschweine graben, Dinge graben, oder sterben). Die großen Kriege Amerikas waren alle Angriffskriege. Das Buch verwirft den Angriffskrieg, betont jedoch, daß eine Nation, die nicht zur Selbstverteidigung bereit ist, Opfer einer Invasion werden wird. Der Mythos „Churchill“ wird unter der meisterhaften und dokumentarisch belegten Analyse des Historikers

Ralph Raico gründlich entzaubert. Robert Higgs untersucht den erzwungenen Wehrdienst, ein zweifelhaftes Geschenk der Französischen Revolution („Humanismus mit der Guillotine“). Die Wehrpflicht ist eine Steuer in natura, die nur eine Minorität bezahlen muß. Daher kann das „Wehrpflichtgesetz“ kein Gesetz im Hayek'schen Sinn sein; es ist eine Verordnung. (Die deutsche Gewohnheit, für Zwang das Wort „Pflicht“ zu verwenden zeigt sich hier wiederum: das Lügenwort „Pflicht“ in diesem Zusammenhang läßt sich nicht in andere Sprache übersetzen – es heißt dann schlicht „conscription“ oder allenfalls „service publique“.)

Das Gesagte sind jedoch nur Streiflichter. Hier konnten nur wenige Essays erwähnt werden. Insgesamt ist das Buch ein Kleinod der revisionistischen Geschichtsforschung. Unentbehrlich für deutsche Leser zur Korrektur des hierzulande offiziös durchgesetzten Geschichtsbildes.

Es ist auch nützliche Antipode und Ernüchterung zum Kriegsgeschrei, das man im Jahre 2001 im bundesdeutschen Staatsrundfunk verfolgen kann.

Dem Leser werden dabei besonders das Vor- und Nachwort des Buches, in der zweiten Auflage neu hinzugekommen, an das Herz gelegt. Beide geben, meisterhaft geschrieben, einen Gesamtüberblick über die im Buch aufgerissenen Probleme.

Gerard Radnitzky